Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben tragbar und sinnvoll machen. So wird auch "Faust" auf bem Weinmarkt zum volkstümlichen Mysterienspiel, an bessen Aufführung man nicht primär ästhetische Maßstäbe anlegen darf. Die "nicht so guten" Laienspieler haben durchaus ihren berechtigten Plat neben den "sehr guten" Berussdarstellern.

Bon einem ästhetisch-kritischen, an der Stil-Entwicklung unserer Künste, speziell der Theaterdekoration und Darstellungssorm des Schauspielers geschärften Gesichts-punkte könnte man der Aufführung z. B. auch noch vorwersen, daß sich auf dem sormal dis ins Außerste vereinsachten dreistöckigen Bühnengerüst die Gesten und Gebärden der Darsteller, vor allem auch das Sprechen der Berse, oft viel zu "naturalistisch", zu "natürlich-klein" ausnehmen. Anderseits wirken die Figuren auf dem unschenderen Hintergrunde, in dem der alte Weinmarktbrunnen allein als sestgefügte Form miteinbezogen ist, gerade sehr plastisch und für den unvoreinsgenommenen Besucher wirkungsvoll, zumal inmitten der in hunderten von Fenstern aufgeteilten Häusersassanden.

Alles in Allem: unser Erlebnis ist das eines in seinen Intentionen gelungenen Bersuchs, die alten Weinmarktspiele nach wohl dreihundertjähriger Unterbrechung wieder aufzunehmen und dem Zuschauer das Mysterium des Menschen lebendig werden zu lassen, im Blickpunkt auf unsere Bestimmung in einer höheren Welt. Die vielleicht da und dort doch noch zurückdämmbaren "Nebengeräusche" aus den umsliegenden dichtbewohnten Häusern und Gassen störten auch nicht arg, insosern man sich dadurch ganz real bewußt war, dieses Spiel nun wirklich mitten im Volk und mitten aus dem Volk zu erleben.

Dabei kann es Oskar Eberle nicht hoch genug angerechnet werden, daß er in dieser Aufsührung das Christliche des "Faust" in den gebührenden "Vordersgrund" gerückt hat — so wie nach einer Aussage Goethes selber, das "Gretchensproblem" im "Faust" durchaus im christlichen Sinne behandelt sei. Der Tod Gretschens ist Sühne und zugleich vergebende Erlösung. In unseren Stadttheatern wird meistens auf dieses Wesentliche des "Faust" tein Wert gelegt.

R. G. Rachler.

Bücher Kundschau

Die schweizerische Neutralität.

Trothem viele Leute in etwas gelangweiltem Tone sagen, man wisse jett wirklich Bescheid über unsere Neutralität, stößt man immer wieder, selbst in Kreisen von jungen Akademikern, auf unklare Borstellungen über die historischen Zusammenshänge unserer Neutralität. Wir wollen daher der Studentenschaft der Universität Bern dankbar sein, Prof. Bonjour gewonnen zu haben, eine Abhandlung über die schweizerische Neutralität abzusassen.

Das schmale Heft von 36 Seiten enthält in überaus klarer Sprache einen ausgezeichneten Überblick über die Neutralität als außenpolitisches Programm, über Entstehung, Wachstum und Inhalt der Neutralität und über die Mittel zu deren Behauptung. Die Gegenüberstellung der Anfeindungen von innen und außen ist besonders lehrreich. Diesenigen Landsleute, die im Laufe des jezigen Krieges in ihrer Haltosigkeit glaubten, unsere Neutralität sei überholt, können sich ins Stammbuch schreiben, daß ganz ähnliche Angriffe, wie sie jezt vom Ausland her erfolgen, auch schon früher zu hören waren; in verschiedenen Melodien ist immer wieder versucht worden, den braven Schweizer mürbe zu machen. Wir sind dem Bundesrat

^{*)} Edgar Bonjour: Die schweizerische Neutralität. Berlag Herbert Lang & Cie. Bern 1943.

zu größtem Dank verpflichtet, daß er mit absoluter Folgerichtigkeit an seiner klaren

Neutralitätspolitit festhält.

Berade junge Leute, die über ihren Rirchturm hinaussehen, leiden bisweisen darunter, daß die Neutralität ein recht mageres und dürftiges Ideal sei, in einer Zeit, die überall den setzten Einsatz sordert (S. 28). Bonjour versteht es, solche Bedenken zu zerstreuen und in einem weiteren Abschnitt den übernationalen Sinn der schweizerischen Neutralität darzulegen: "So kann das utilitaristische Mittel der Neutralität zur Berwirklichung ethischer Aufgaben dienen" (S. 30) und "Unfere integrale Neutralität verpflichtet uns zur integralen Humanität". — In einem letten Abschnitt wird in treffenden Worten die "neutrale Haltung" umschrieben: "Bemühen wir uns zuerst um teilnehmendes Berfteben, bevor wir den Richterstuhl der Geschichte usurpieren" (S. 35). Es ist eine logische Folgerung, daß Bonjour seine Abhandlung mit einer freudigen Bejahung der Lebenstraft unserer Neutralität ichließt.

Benn wir uns vergegenwärtigen, wie viele Eintagsprodukte von unserem lesehungrigen Publikum gekauft werden, möchte man doppelt wünschen, dieses Buchlein von bleibendem Wert, das zum bescheidenen Preis von Fr. 1.80 erstanden werden kann, gerate in recht viele Sande. — Wir möchten nur noch der Erwartung Ausdruck geben, daß, in einer neuen Auflage, der Kampf um unsere Neutralität beim Eintritt der Schweiz in den Bölferbund und der Rampf um die Biedergewinnung unserer integralen Neutralität etwas ausführlicher behandelt werden.

R. Rieter.

Schweizergeschichte und Weltgeschichte.

Bon den freien Balfern.

Die Balserkolonisation in Graubunden regt immer wieder zu Untersuchungen an. Es sei u. a. an die Arbeiten von Iso Müller erinnert. Was Beter Liver in seiner Schrift bietet, ist deshalb bemerkenswert, weil er durch klare Analyse der Rechtsstellung der Balser und ihrer Gemeinden zu gewichtigen grundsätlichen Feststellungen kommt 1). Das Problem der Balser gehört aufs engste zusammen mit dem der Freien im Spätmittelalter, wie es besonders durch die Untersuchungen Theodor Mayers (Leiter der "Monumenta Germaniae Historica" in Berlin) aufgeworsen worden ist. Denn die Walser in Graubünden waren freie Leute. Ihre Rechtsstellung war gekennzeichnet durch drei Elemente: persönliche Freiheit, freie Erbleihe und Selbstverwaltung der Gemeinden. Diese Vorzugsstellung, die der romanischen Besätzer völkerung als Borbild im Rampf um die Selbständigkeit galt, wurde ihnen von ben rätischen Feudalherren für besondere Leistungen eingeräumt. Diese bestanden einerseits in Kriegsdienst, hauptsächlich aber in ber Robung der Balder in den Sochtälern und in ihrer Erichließung für die landwirtschaftliche Rutung. Die günstigen Bedingungen, unter benen die Walser Land zu diesem Zwecke vom Feudalherrn übernahmen, zeigt Liver am Beispiel ber Landichaft Davos. Den altesten Balferfolonien wurde ein umfassendes Selbstbestimmungsrecht zuerkannt, wobei die Herrschaft des Territorialheren lediglich ein frei vereinbartes Schutverhältnis mar.

Der besondere Wert der Schrift Livers liegt darin, die innern Zusammenhänge der Walserkolonisation mit der zweiten großen mittelalterlichen Kolonisationsepoche bes 12. und 13. Jahrhunderts zu zeigen. Er kann dabei die überraschende über-einstimmung des Walserrechts mit dem im deutschen Nordwesten geltenden ius flamingicum nachweisen. Auch dort sind freie Erbleihe, Selbstverwaltung und persönliche Freiheit die Kernstücke der Rechtsstellung der aus freiem Entschluß im Sumpf= und Marschgebiet der Wesermündung sich zum Zwecke der Urbarisierung unter dem Erzbischof von Hamburg-Bremen ansiedelnden Holländer. Im weitern weist der Verfasser nach, wie das mittelalterliche Erblehensrecht mit vererblichem Besitz- und Nutzungsrecht (die freie Erbleihe im Gegensatzur erblichen hosrechtlichen

Leihe) weitgehend aus dem Kolonistenrecht hervorgegangen ist.

Zwangsläufig führt die Untersuchung Livers auf das heute im Bordergrund stehende Problem der bäuerlichen Freiheit im Mittelalter als Folge der Rodungs-

¹⁾ Liver Peter: Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Balfer in Graubünden. Polygraphischer Verlag. Zürich 1943.

tätigkeit. Wenn der Berfaffer naturgemäß auch nicht zu einer endgültigen Stellungnahme tommt und die Schluffe Mayers für zu weitgehend halt, so bringt er doch in die Frage der sogenannten "Rodungsfreiheit" neues Licht. Stehen wir mit der Untersuchung des Landausbaus sonst noch in den Anfängen, so bieten die Balser ein in Zweck und Birkung klar ersaßbares Beispiel der Rodungs- und Kolonisationstätigfeit. Es ist bas Berdienst bes Berfassers, die Balgerfrage aus der Bereinzelung herauszuheben und sie als eine Erscheinung eines ganz allgemeinen mittelalterlichen Borgangs erfannt zu haben. Damit wird sie erst fruchtbar für die Erforschung ber Ausbautätigfeit auch im Mittelland, die zwar etwas früher anzuseten ift. Trotbem follen die Bejonderheiten der bundnerischen Baljer nicht verfannt werden. Gie liegen ja nicht zulett in der Stammesverschiedenheit zwischen Kolonisten und autochthoner Bevölferung.

Der auf eigenen gründlichen Studien und umfassender Literaturkenntnis fußenden, wohl dofumentierten Schrift Livers gebührt nachhaltige Beachtung.

Paul Kläui.

Zwingli.

Es liegt, der Reihenfolge des Erscheinens nach, der vierte Band der Sammlung von Zwinglis Hauptschriften vor, aus dem wir Zwingli als Staatsmann kennen lernen 1). Bor denen, die den Reformator allein als Theologen und Prediger kannten, sieht er hier in einem andern Gewand. Die Meinungen darüber sind geteilt, ob es gut sei, daß es auch einen "Zwingli, den Staatsmann" gibt, oder ob es nicht beffer mare, er hatte mit dem Staatsleben gar nichts zu tun gehabt. Darüber fann der vorliegende Band gur Rlarheit verhelfen.

Wir sehen sein Bemühen, die Landsgemeinde von Schwyz von dem Soldbündnis mit Franfreich zurückzuhalten. Erst spät hatte er von der bevorstehenden Beratung der Schwyzer Mannen gehört, und in unglaublich furzer Zeit mar feine "Bermanung" geschrieben und an den Tagungsort gesandt. Der Ersolg war er= staunlich: die Gemeinde beschloß wirklich, vom Bundnis abzustehen; leider hielt aber der Eiser nicht lange an: Eine Augustgemeinde widerrief schon wieder, was die Maiengemeinde 1522 beschlossen hatte!

Noch einmal drückte ihm die Not des Reisläufertums die Feder in die Hand; er wandte sich diesmal an einen weiteren Rreis, unterließ aber, seinen bei vielen

ichon verhaßt gewordenen Namen zu nennen.

Die Schrift "Bon göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit" ift wie mehrere andere Schriften bes Reformators, die Erweiterung einer Predigt, deren Druck von ben Gemeindegenoffen gewünscht wurde. Bott hat feiner gottlichen, vollkommenen Gerechtigfeit Die menichliche untergeordnet, Die trot ihren Schranken doch auch nach Gottes Willen da ift und ein Wertzeug zur Bollführung seines Willens.

Dem oft gehörten Borwurf, die Predigt des Evangeliums stifte Entzweiung und Aufruhr, begegnet Zwingli in der Abhandlung: Welche Urfache zu Aufruhr

Unlaß geben.

Im Ratschlag zu einem Feldzug ist namentlich der Hinweis wichtig, daß die Führer nach Glauben und Sitte aufrechte Männer sein mussen, vor denen die

Untergebenen Achtung haben können.

Nach diesem Aberblick kehren wir zu der Frage zurück: War es richtig, daß Zwingli auch Staatsmann war? Sier konnten wir auch fragen: Ift es gut, daß wir ein Bandchen: Zwingli, ber Staatsmann haben, oder mare es beffer unveröffentlicht geblieben?

Nein. Zwingli mußte so schreiben, und wir wollen das nicht verschweigen. Wag er als Staatsmann auch nicht ohne Fehl gewesen sein — man muß aber nicht vergessen, in welchem Maße er in den letten Jahren in Zürich allein stand — zu seinem Wesen gehörte, daß er Christ und Bürger, Theologe und Staatsmann war, daß sein Sehnen ins Gottesreich ging, während er mit beiden Füßen auf dieser Erde stand, auf die ihn sein Schöpfer gestellt hatte.

Arnold Zimmermann.

¹⁾ Zwingli-Sauptschriften. Bearbeitet von Frit Blanke, Oskar Farner, Rudolf Pfister. Zwingli, der Staatsmann. Zwingli-Verlag, Zürich.

Rarl V.

Nach dem Zerfall des Imperium Romanum wurden die Kräfte des Abendlandes gesammelt im heiligen romischen Reich beutscher Nation. Die Gehnsucht ber Menschen nach Frieden und Ginheit verforperte fich in der Berson des deutschen Raifers. Bon Rarl V. empfing die Universalmonarchie letten Blanz, obgleich ihre geistige Grundlage damals bereits durch die modernen Gedanken und Unschauungen ausgehöhlt murde. Soll die Mehrheit zur Ginheit finden, muffen die einzelnen Staaten einer höheren Idee untergeordnet werden. Die fafrale Auffaffung des Raisertums, ber Glaube an eine gottgewollte driftliche Universalmonarchie ließen sich nicht einfügen in das Bewußsein einzelstaatlicher Souveranität, waren unvereinbar mit dem von Staatsraison geleiteten Streben der Nationen. Der "moderne Staat" war in der Entstehung. Dennoch versuchte Rarl V. eine über den Nationen stehende Raiserwürde aufrecht zu erhalten. Seine politische Belt schildert Professor Beter Rassow anschaulich in drei Vorträgen, die der Verlag G. D. W. Callwey jett in einem kleinen Bande herausbringt 1). Rassow geht aus von dem Reich und der Reichsidee dieses Kaisers, führt dann in dem Vortrag über Erasmus und den Augsburger Reichstag von 1530 in den Mittelpunkt der Regierungszeit und des Ideenstreites, um zum Schluß in der Schilderung Karls V. als Begründer des spanischen Imperiums zu verdeutlichen, wie nicht die Universalmonarchie, sondern pranischen Imperiums zu verdeutlichen, wie nicht die Universalmonarchie, sondern eine dieser geradezu entgegengesetzte selbständige spanische Weltmacht, ohne die Abssicht des Habsburgers, aus seiner Herrschertätigkeit hervorging. Der Leser wird gesesselt von der Kunst, mit der diese Vorträge die politische Lage in knappen, scharfen Strichen umreißen und damit die Boraussetzungen schaffen für ein Aufspüren ber Motive, die ben Entscheidungen und Handlungen jener Zeit zugrunde liegen. Dabei trennt Raffow bewußt die Tagesbeleuchtung der Mühe und Arbeit von der hervischen Beleuchtung, wie fie aus der Nachwelt auf die Bergangenheit Burudfällt. Er scheidet zwischen dem zeitgebundenen Streben, das nur mit ben Maßstäben ber eigenen Epoche zu messen ift, und den in die ferne Zukunft wirkenden Kräften, die sich richten auf Ziele, die noch weit außerhalb des Blickfeldes der Handelnden liegen und eben nur mit den Werten der Nachwelt gewogen werden können. Die vorliegende außerordentlich lesenswerte Sammlung zeigt, wie Karl V. aus der Erkenntnis der Unerfüllbarkeit seiner Aufgabe heraus die Kaiserkrone niedergelegt hat. Der Kaiser war sich bewußt geworden des inneren Zwiespaltes in seinem Streben, der Unmöglichkeit, noch auf den alten Wegen seinem Ziele näher zu kommen. So wollte er der Zukunft nicht die Tür verschließen, die Bahn frei machen für neue Methoden. In echter Resignation zog er sich zurud auf sein Schloß bei dem Kloster der Hieronymiten in Juste, von ferne noch ratend und helfend, aber doch ichon als ein Teil der Bergangenheit.

> "Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich, und fall in Trümmern wie das alte Reich"

läßt Platen ben Pilgrim von St. Just sprechen. Karl V. versuchte, das Mittelalter festhaltend, durch die christliche Universalmonarchie das Abendland vor Unglauben und Barbarei zu bewahren, während die Resormation für die vom Humanismus neu belebten Geistesträfte den Beg in die Reuzeit bahnte. Es war deutsches Schicksal, einem Jdeal für die Einheit der christlichen Belt nachstrebend und in gläubigem Ringen um die höchsten Werte des Menschen, die Geburtsstunde der Nationen zu versäumen. Das Reich und Deutschland zersielen in Einzelstaaten. Neben dem matesriellen und politischen Mißersolg aber steht die geistige Bestuchtung der Nachwelt, das Wollen und der Einsaß für das gesamte Abendland.

W. U. H.

Der Bundesftaat in der Schweiz und in Amerifa.

In den Jahren 1867—1876 veröffentlichte der Zürcher Professor Rüttimann bei Orell Füßli & Cie. ein dreibändiges Werk über das nordamerikanische Bundesstaatsrecht verglichen mit den politischen Einrichtungen der Schweiz, in dessen Borsrede er die Hoffnung aussprach, es möchten sich die europäischen Völker in der

¹⁾ Rassow Peter: Die politische Welt Karls V. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1943.

Einsicht, daß jeder Streit zwischen ihnen einer friedlichen Ausgleichung fähig sei, zu einem Bundesstaate vereinigen, wobei ihnen unser gegenwärtiges Bölkerrecht in dem gleichen Lichte erscheinen werde, in welchem wir jett das mittelalterliche Fehderecht erblicken. Nach mehr als sechs Jahrzehnten ist der gleiche Gegenstand von dem Amerikaner Tripp, jett Prosessor an der Tansor University in Upland, Indiana, in einer der philosophischen Fakultät der Hochschule Zürich eingereichten Dissertation behandelt worden, deren deutsche Abersetung und Bearbeitung wir Bundesrichter Dr. Hans Huber verdanken 1). Das Buch enthält, wie der Abersetung der gegensseitigen Einslüsse der beiden Staaten auf dem Gebiete der Verfassungsgestigebung. Der zweite Teil ist eine tiefgründige Staatsvergleichung. Unterschiede und Aberseinstimmungen in den Versassungsurkunden, in der söderativen Struktur, in Gesetzgebung und Regierung der beiden Republiken werden aufs gründlichste hervorgeshoben, und es entsteht ein lebensvolles Bild der beiden Staaten."

Das Buch überrascht durch die umfassende Vertrautheit mit unsern staatlichen Einrichtungen. Es dietet nicht nur eine objektive Darstellung unserer Institutionen, sondern zeichnet sich durch bemerkenswerte, zumeist zutressende Werturteile aus, die ofsendar dem englischen Text entstammen, da der Überseher nur Ergänzungen tatsächlicher Natur angedracht hat. Interessante Darlegungen besassen sich mit dem Zweikammersinstem, das die Schweiz trot gegenteiliger Aussassissen stüttimanns von den U.S. A. übernommen hat, mit dem Föderalismus, mit der strengen Scheidung der Funktionen der Beamten des Bundes und derzenigen der Gliedsstaaten, mit dem knappen Wortlaut der amerikanischen Versasssung im Gegensatzu oft langatmigen Bestimmungen des schweizerischen Grundgesetes, mit dem Staatsbürgerrecht (der Amerikaner sühle sich in erster Linie als Angehöriger des Gesamtsstaates, der Schweizer als Kantonsbürger), mit den Freiheitsrechten, der Bundessintervention (Genser und Tessinerputsche). Selbstverständlich unterzieht der Verssassenschung.

Einer kurzen Anzeige ist es nicht möglich, auf viele Einzelheiten, beren Behandlung durch den Juristen aus übersee des Interesses schweizerischer Leser wert wäre, einzutreten. Aus der Fülle seines Inhaltes seien nur die nachstehenden

wenigen Ausführungen mitgeteilt.

22 amerikanische Gliedstaaten haben das Gesetzesreserndum, das sich als Schutwall der fonjervativen Demofratie erwiesen habe, und 20 die Gesetesinitiative nach bem Mufter schweizerischer Kantone eingeführt. In beiden Staaten, ben einzigen, in benen häufig vom Referendum Gebrauch gemacht werbe, haben die extremen Gruppen feine bemertenswerte Stimmfraft zu erzielen vermocht. Referenbum und Initiative feien, wie bas Beifpiel ber Beimarer Republit zeige, ichlecht geeignet für Länder mit großer Bevölkerungszahl. Jede Demokratie pflege mit junehmender Größe des Gebietes und der Bevolkerung immer schwieriger ju merben. In beiden Ländern habe die Zentralgewalt verstanden, ihre Befugnisse zu erweitern und fich gelegentlich nicht gescheut, die Berfassung zu verleten (Beispiel: Krisenabgabe). In den Staaten werde der Unterschied zwischen Berfassung und Gefet viel schärfer betont als bei uns. Dort habe die Befugnis der Bundesjuftig, die Berfassungsmäßigkeit der Gesetzgebung zu überprüfen, einen beispiellosen Umfang angenommen, mit dem Ergebnis, daß es viel durch die Gerichte geschaffenes Recht gebe, wodurch die Stellung der Legislative und Exekutive geschwächt worden sei. Das Fehlen der Berfassungsgerichtsbarkeit in der Schweiz sei ein Hauptgrund bafür, daß ein Unterschied zwischen Verfassung und Gesetz bei uns bei weitem nicht so groß sei wie in den Staaten. In beiden Republiken sei die Demokratie so tief verwurzelt, daß die große Mehrheit der Bürger die überzeugung habe, diese Staatsform biete die besten Möglichkeiten für wirtschaftliche Wohlsahrt, soziale Gerechtigfeit, religiöse Freiheit, gerechte Behandlung ber Minderheiten, menschliche Freiheit, geistige Freiheit, fulturellen und wijsenschaftlichen Fortschritt und Bolkerfrieden. Wie in Kanada sei der Föderalismus ein wesentliches Mittel gewesen, um in der Schweiz gute Beziehungen zwischen den Sprachgruppen zu pflegen. Glücklicherweise fallen bie wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Unterschiebe nicht mit

¹⁾ Tripp, M. L.: Der schweizerische und der amerikanische Bundesstaat. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Huber. Polygraphischer Verlag, Zürich. 1942.

ben fprachlichen zusammen. Der Foberalismus bringe ben Staat dem Burger naber und mache ihn weniger fremd und anonym für ihn. Die Bundesstaatsform fei weniger geeignet für die Entwicklung einer machtigen, schwerfälligen und verantwortungslosen Burofratie. Sie erichwere plogliche und raditale Regierungswechsel. In der Prazis scheue sich die Bundesversammlung mehr als der Kongreß, von ber Exefutive vorgeschlagene Magnahmen zu verwerfen ober baran etwas gu ändern. In beiben Staaten gelte bas parlamentarische Snftem nicht, ba die Regierung nicht vom Bertrauen bes Parlamentes abhängig fei. In den II. S. A. gelte es als verwerflich, sich gleichzeitig in ein Amt des Bundes und eines Gliedstaates wählen zu lassen. Bon den Kongregabgeordneten werde verlangt, daß sie ihre ganze Beit dem Amte widmen. Die gegenteilige Auffassung in der Schweiz in Berbindung mit der ungenügenden Besoldung trage dazu bei, daß die gesetzgebende Behörde mehr nur über die Gesetze abstimme als sie selber in schöpferischer Axbeit hervorzubringen. In der U.S. A. beteiligen sich der Präsident und die Mitglieder seines Kabinettes nicht an den Beratungen des Kongresses. Die amerikanischen Parteien beruhen mehr auf persönlichen Beziehungen und Begünstigungen, die schweizerischen auf Grundsätzen. Die allgemeine Geschäftserledigung sei in beiden Parlamenten wegen des fast vollständigen Gehlens von Extremisten stets ruhig und geordnet (Ausnahme: Zwischenfall Dollfus-Bringolf). Der schweizerischen Exekutive, einer Halbbittatur gegenüber, in der die fähigeren Leute sipen, nahme die Bundesversammlung eine untergeordnete Stellung ein. Da nichts für eine wirkliche überwachung der ersteren vorgesehen sei und da die drei Regierungsparteien in beiden Kammern eine sichere Mehrheit haben und strenge Parteidisziplin üben und da es an einem ausgesprochenen Oppositionsblod fehle, weil die Sozialdemokraten weitgehend Streitigkeiten zu vermeiben munichen, um die Schweiz gegen außen als geeinte Demokratie erscheinen zu lassen, nehme die Bundesversammlung ber Erefutive gegenüber in ber Pragis eine beutlich untergeordnete Stellung ein. Im Bundesrat werden die Funktionen der Regierung und der Berwaltung nicht genügend unterschieden, und seine Mitglieder befassen sich trot dem Anwachsen der Aufgaben mit technischen Einzelheiten, die in andern Ländern untergeordneten Amtsstellen überlassen werden. Trot des Kollegialspstems werden die von den Departementsvorstehern vorgelegten Berichte und Untrage in der Regel ohne Distuffion ober Einwendungen angenommen, fodaß jeder Bundesrat endgültig in den Angelegenheiten seines Departements entscheibe. Im schweizerischen Bundesstaat werben bei den Beamtenernennungen politische Einflüsse in einem höheren Grade ausgeschaltet als in Amerita. Die Berwaltung der öffentlichen Unftalten (Poft, Eisenbahnen usw.) muffe als verdienstvoll und erfolgreich bezeichnet werden. Sowohl die Dienstauffassung als die Arbeitsbedingungen seien mustergultig. Benn auch die ameritanische Verwaltung nicht so verschwenderisch und verdorben sei wie die einzelner Dittaturstaaten, so sei sie boch wiederholt als die unfähigste unter ben Demokratien gekennzeichnet worden. Nicht umsonst habe Bryce die Schweiz die am besten verwaltete Demokratie der Welt genannt. Die dem Bundesrat am 3. August 1914 verliehene Blankettvollmacht sei verfassungswidrig, weil sie nicht dem Referendum unterstellt worden sei und dem allgemeinen Grundsatz delegata potestas non delegatur widerspreche. Erwähnt sei noch die Notiz, daß ein amerikanisches Gesetz die Parteien verpslichtet, ihre Gesbauswendungen sür die Wahl des Präsischenten bekannt zu geben (1936: Republikaner 6,98, Demokraten 3,40 Millionen Dollar) und daß das Programm der kleinen amerikanischen sozialistischen Arbeiters partei teilweise vom Schweizer Rarl Bürkli stamme.

Eugen Curti.

Literatur.

Rallimachos von Aprene.

Das jüngste Berk Howalds 1) wendet sich nicht der klassischen Periode des Griechentums zu, sondern läßt uns einen besonders anziehenden Abschnitt des Hellenismus erleben, der in der Entwicklung Alexandrias unter Ptolemaeus II.

¹⁾ Howald Ernst: Der Dichter Kallimachos von Khrene. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 1943.

Philadelphus' (erste Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.) zu einem neuen Zentrum verseinerter Kultur gipfelt. Bewußt ging diese Epoche darauf aus, sich ihren eigenen geistigen Stil zu schaffen und hielt dafür, daß die attische, auf Massenbeeinslussung eingestellte Kunstübung ihren eigenen Kunstbedürsnissen nicht entspreche. Zwar führte sie, im Zusammenhang mit der berühmten Bibliothet, die wissenschaftliche Tradition der aristotelischen Schule weiter, daneben aber schuf sie eine zwar bloß kurzbauernde, dafür umso glänzendere, auf einen kleinen Kreis beschränkte Gesellschaftskultur, die nur wenige Jahre in die Regierungszeit des dritten Ptolemäers hineinreichte. Ihr Höhepunkt knüpft an den Ramen Arsindes, der Schwestergattin des Philadelphus an, die leider ein früher Tod dahinraffte (270).

In das glanzvolle Hofleben des zweiten und dritten Ptolemäers ordnet sich nun auch das dichterische Schaffen bes Rallimachos von Aprene ein. Als Gelehrter oder vielmehr als Sammler hatte er anhand der reichen Bibliothetsbestände ein großes Berzeichnis aller griechischen Schriftsteller geschaffen, nicht bloß ein Register, jondern zugleich auch eine allgemeine Gelehrten- und Dichterbiographie. Wahrscheinlich ift er eben durch diese Tätigfeit an ber alegandrinischen Bibliothet in die höfische Welt hineingewachsen. hier entwickelte er sich zu einem Gesellschaftsmenschen feinster Prägung, der zugleich auch am geistigen Leben der Hoswelt entscheidenden Anteil hatte, ohne daß er je in seinem Tun zu einem gewöhnlichen Hössling hinabgesunken wäre. Damit ist nur die eine Seite seines Wesens umrissen, denn ihm eignete die Dichtkunst, die in dieser Umwelt vielsache Anregung sand. Sein Werk, schon im Altertum von bescheidenem Umsang, ist uns durch die Tücke der Überlieserung noch bescheidener geworden. Er selber hat sein Schassen gekennzeichnet durch das bekannte Wort, daß ein großes Buch ein großes Abel sei. So lehnt er das große Helden-gedicht ab, das kleine Epos sagt ihm zu; auch ist ihm die Form, die Techne, schwerwiegender als die Lange, und feine Schöpfungen follen fich durch höchfte Feinheit auszeichnen. Die von ihm gepflegte gelehrte Dichtung, in der das Pretiofe und bas Gefuchte dominieren, ftellt fich wohl als Reaktion gegen die Abermacht ber attischen Massentultur bar; in dieser Haltung hat sich Kallimachos zweisellos damals bestehenden, an verschiedenen Stellen ber griechischen Belt auftretenden Strömungen angeschlossen und ift beren ftartster Exponent geworben. Dabei läßt er sich nie von ber Fülle feiner Gelehrsamkeit meiftern ober von ber Freude ob bem Biffen um die ausgefallensten Dinge überwältigen; im Gegenteil, er ift ihr souveraner Geftalter. Trop diefer uns häufig fremd anmutenden Grundhaltung steigen auch starte Tone erlebter Leidenschaft auf, besonders in den Hymnen. Uber allem aber breitet sich die Runft, das Ganze in liebliche Heiterkeit und Grazie zu hüllen, nicht ohne das Wissen um bie Abgrunde der menichlichen Seele zu vergeffen; badurch ift er eben ber unübertroffene Alexandriner geworben.

Die Buntheit und Fülle der Stoffe suchte Howald durch zahlreiche Interpretationen dem modernen Leser nahe zu bringen, kein geringes Untersangen. Aber er beschränkte sich dabei geschickt auf das sachlich unbedingt Notwendige, um das innere Besen des Kallimachos umso stärker aufzuzeigen und sich liebevoll in diese abgeklärte Belt zu versenken. Da aber die sprachliche Seite dieses erlesenen Grieschisch manchem Leser versagt bleibt, ist Prof. Emil Staiger mit philologisch getreuer Abersehung auch größerer Abschnitte eingesprungen, die erneut seine meisterliche Kunst verraten. Sprachlich muß ja gerade bei diesem seinsühligsten Alexandriner vieles unübersehdar bleiben, doch Staigers Können hat Kallimachos' Hauch versspürt.

Paul Schoch = Bodmer.

Bücher über Solderlin.

In einem kleinen, aber sehr gehaltvollen Büchlein behandelt Johannes Hoffmeister das Thema "Hölderlin und die Philosophie"). Der Leser erwartet zunächst vielleicht eine Untersuchung des Einflusses der Philosophie auf Hölderlins Dichten und der Wirkung Hölderlins auf die zeitgenössische Philosophie. Doch davon ist kaum die Rede. Hoffmeister hat zu dieser Frage schon früher in seiner Schrift

¹⁾ Hoffmeister Johannes: Hölderlin und die Philosophie. Felig Meiner, Leipzig. 1942.

"Hölderlin und Hegel" einen wertvollen Beitrag geliefert. Hier untersucht er nun bas Berhältnis ber philosophischen und der dichterischen Begabung in Hölderlin selbst, ein Problem, das besonders jene Berehrer des Dichters immer wieder bes unruhigt, die sich von seinen Werken aufs lebendigste angesprochen fühlen und doch

nicht imstande sind, über ihren Inhalt zur Rlarheit zu gelangen.

Hntersuchung ist sehr subtil. Sie bezeugt genaueste Kenntnis sowohl Hölderlins wie des philosophischen Schrifttums seiner Zeit. Dennoch sehlt ihr eine gewisse innere Spannung. Das mag daher rühren, daß die Kategorien, mit denen Hossmeister das Wesen der Dichtung und der Philosophie bestimmt, zu wenig exatt sind und für die Erkenntnis Hölderlins zu wenig ergeben. Ist nicht der wesentlichste Unterschied von Dichtung und Philosophie darin begründet, daß die Philosophie die Wahrheit in ihren Begrifsen recht eigentlich sestellt, während die Dichtung nichts Endgültiges kennt und immer neu aus dem Ursprung wird? So gesaßt, hätte sich die Frage auf das Verhältnis von Natur und Kunst bei Hölderlin beziehen lassen. Der Streit zwischen Dichtung und Philosophie hätte sich als Auseinandersetzung zwischen zwei Mächten erwiesen, von deren Gigantomachie und Versöhnung das ganze Werk von den Tübinger Hymnen dis zu den Anmerkungen zu Sophokles zeugt. Hossmeister hat vielleicht die vielen Beziehungen Holderlins zum zeitgenössischen Denken zu nah vor Augen, als daß er das Problem in dieser Weise hätte radikalisieren mögen. Seine Arbeit behält dennoch ihren Wert. Sie greift nicht durch, aber sie ist sorgfältig und zeugt von jener wachen Liebe zum Gegenstand, die geisteswissenschaftelicher Forschung einzig Leben verleihen kann.

Berner Bartscher ist ein Schüler Kindermanns. Er bekennt sich zu dessen Schrift "Dichtung und Bolkheit" und nimmt sich vor, die Beziehungen zwischen Dichtung und Bolk am Beispiel Hölderlins nachzuweisen?). Mit großem Fleiß trägt er alle Zeugnisse über den Dichter zusammen, die sich von seinem ersten Auftreten bis zur Gegenwart auftreiben lassen. So viel ich sehe, sehlt nichts Wesentliches. Goethe und Schiller kommen ausführlich zu Wort. Aus der Romantik sallen besons ders die Stimmen Brentanos und Görres' auf. Die Epoche des Realismus wird in der Hauptsache durch Fr. Th. Vischers schieses Urteil über den lebensuntaugslichen, "humorlosen" Hölderlin bestimmt. Besonderes Intersse verdienen sodann die Außerungen Nietzsches, der allmählich von dem Lieblingsdichter seiner Jugend abrückt. Mit Hellingrath, Rilke und George wird endlich die großartige Ruhmessgeschichte der neuesten Zeit eingeleitet.

Alls Quellensammlung sind diese Ausführungen von bleibendem Wert. Die Beurteilung, die Bartscher den Quellen zuteil werden läßt, gibt jedoch zu den größten Bedenken Anlaß. Er bekennt sich zu Hildebrandts Hölderlindeutung. Dasnach hätte Hölderlin die Berjüngungsdewegung Herders und Goethes zur Höhe geführt. Es ist begreislich, daß einem Schüler Kindermanns eine solche "völkische" Auffassung willkommen sein mußte. Nun zeigt sich aber bei Hölderlin eine anshaltende Beschäftigung mit Kant, Fichte und Schiller, während Goethe nur geslegentlich mit offizieller Achtung, Herder aber überhaupt nie in bedeutendem Zussammenhang erwähnt wird. Wie sehr die wahren Verhältnisse durch Hildeberandts Auffassung verdreht werden, zeigt sich am deutlichsten in Bartschers Kapitel über Goethe und Schiller. Schillers Anteil an Hölderlin wird in höchst unsachlicher Weise entstellt. Kein unbesangener Leser des Brieswechsels zwischen Goethe und Schiller gewinnt den Eindruck, den Bartscher wahr haben möchte. Es ist im Gegenteil so, daß Goethe nur deshalb freundlicher und toleranter über Hölders undeshalb freundlicher und toleranter über Hölderlin urteilen konnte, weil er sich ihm minder nahe sühlte als Schiller. Und überhaupt: wenn Hölderlin an Goethes Seite gehören würde, warum dann seine geradezu magische Bindung an Schiller? Es sohnt sich kaum, darauf einzutreten. Die Quellen reden deutlich genug. Und nur unwissenschaftliche Gesichtspunkte ergeben ein anderes Bild.

Weiterhin ist zu bemerken, daß Bartscher die Beziehung des Dichters zum Volk viel zu direkt auffaßt. Nach seiner Darstellung zieht der Dichter wie ein Bannerträger dem Volk voran. Hölderlin aber hat gesagt:

²⁾ Bartscher Werner: Hölderlin und die deutsche Nation. Versuch einer Wirstungsgeschichte Hölderlins. Junker & Dünnhaupt, Berlin. 1942.

"Berbotene Frucht, wie der Lorbeer, ist aber Um meisten das Baterland. Die aber kost' Ein jeder zulett."

Dieses Wort ist heute nicht sehr beliebt. Man greift drum aus der früheren Dichstung Hölderlins patriotische Stellen heraus und mißbraucht die Hymne "Gersmanien" im Interesse des Tages. Dennoch ist Hölderlin kein populärer Dichter. Und je besser man ihn versteht, desto weniger wird er es werden. Auch diese Besmerkung hätte in die Ruhmesgeschichte Hölderlins gehört. Aber freilich, wer wollte sich heute solche unzeitgemäße Betrachtungen leisten?

Emil Staiger.

Gotthelfs ichwarze Spinne.

Die naive Borstellung von dem dichtenden Pfarrherrn und leider oft etwas ungebärdigen "Boltsichriftsteller" Gotthelf ist durch Walter Muschas Gotthelfbuch endgültig zerstört worden. Dafür erschien bas Bild eines von den urzeitlichen Damonen der Landichaft und ber Seele getriebenen Dichterpriefters. Damit mar aber das eigentliche Problem in anderer Beise wieder verfehlt: Gotthelf als Rünftler und Gotthelf als driftlicher Mensch. Trop der Richtigstellungen, die schon Werner Bünthers Buch brachte, blieb das Phänomen einer christlichen, ja protestantischen Runft gerade in einer von der Theologie Rarl Barths beeindruckten Zeit eine er's regende Frage. Rurt Guggisberg hat inzwischen die "Religiosität" Gotthelfs aufs genaueste untersucht, mit dem etwas unbefriedigenden Ergebnis, daß die Gestalt Gotthelfs in einen von allen Richtungen "beeinflußten" Theologen und einen weiter nicht mehr reduzierbaren Runftler zerfällt. Seither haben zwei Arbeiten mit Erfolg den einzig möglichen Beg der genauen monographischen Berkuntersuchung beichritten. Der jung verstorbene Rurt Pletscher versuchte im "Unnebabi Jowager" das Gegeneinander von Immanenz und Transzendenz des Göttlichen und damit den Ursprungsort des dichterischen Schöpfertums zu fixieren (Buchdruckerei J. G. Stamms Erben, Schleitheim 1941). Diefer eindringlichen Untersuchung war aber vielleicht gerade darum ein eindeutiges Ergebnis versagt, weil sie sich mit einem lettenendes barthianischen Begriff des Protestantismus abmuhte. Karl Fehrs Unalhse der "Schwarzen Spinne" sett dagegen ohne weiteres voraus, daß, wie Gotthelf hier einmal sagt, "die Leiter noch am Himmel stehe, auf welcher Engel auf- und niedersteigen"). Sie verzichtet auf eine dogmatisch-theologische Fixierung, wenn sie auch gelegentlich etwa Gotthelfs Abweichung von der Lutherschen Willenslehre betont. Schon der Titel bekennt den Glauben, daß ein "christlicher Mythos" übershaupt möglich sei. Mythos freilich nicht im Sinn romantischer Offenbarung, sons dern als das Werk eines individuellen, bewußten künstlerischen Schaffens, das für eine ganze geistige Welt sinnbildlich stehen kann. Fehrs Studie überzeugt durch ihre sachliche Bescheibenheit und Solidität. Was Pletscher am "Annebäbi" zeigte, weist Fehr noch eingehender an der "Schwarzen Spinne" auf: die unheimlich abgewogene, beziehungsreiche und tiefsinnige Struktur dieser Dichtung von der überhebung des Menschen, von den Mächten der Familiengemeinschaft und vom erlösenden christlichen Opfer. Gestalt für Gestalt, Motiv um Motiv, Sprachform und Aufbau des Ganzen — auch die gelegentlich als unfünstlerisch beanstandete Doppelung des Geschehens, d. h. das zweimalige Wüten der Spinne und ihre zweimalige Bannung — erhalten ihren genauen dichterischen Sinn. Und ba es sich um ein Runftwerk handelt, ift die Novelle auch jedem Zugriff bloger Tiefenpsichologie, wie er gerade hier einmal geübt worden ist, prinzipiell entzogen.

Der Nachweis von Gotthelfs überlegenem Künstlertum ist weniger dazu ansgetan, das Rätsel dieses Dichters zu lösen, als es erst ganz in seiner Größe zu zeigen. Es ist schließlich aber auch das schönste Kompliment, das man einer literarshistorischen Untersuchung machen kann, wenn sie in solcher Weise neues Staunen

hervorruft.

Max Wehrli.

¹⁾ Fehr Karl: Jeremias Gotthelfs Schwarze Spinne als christlicher Mythos. Untersuchungen zu den Gestaltungsgesetzen des Dichters. Max Niehans, Zürich. 1942.

Rulturgeichichtliche Sprachbilder.

Aus bem Berner philologischen Rreis um den verdienten Sprachforscher Otto von Grenerz ist die vorliegende Broschure hervorgegangen 1). Sie übermittelt dem Lefer auf 83 Seiten die Erklärung einer Fulle von Redensarten, auf die wir täglich stoßen und oft selbst brauchen, ohne uns Rechenschaft darüber zu geben. Sommer begnügt sich nicht mit einer wahllosen Aufzählung; er ordnet die Ausdrude nach einheitlichen Gesichtspunkten und bietet dem Leger damit kulturhistorische Berte. So läßt er beifpielsweise die bunte Belt des Mittelalters por uns ersteben, wenn er Ausdrücke wie "einem die Stange halten", "über jemand den Stab brechen" u.a.m. in die Rechtssphäre jener Zeit verweist, die uns abstrakt gesichulten Menschen des 20. Jahrhunderts mit all ihrer Anschaulichkeit vor Augen tritt. Wir tun ferner einen Blicf in den mittelalterlichen Handwertsbetrieb mit seinen strengen Bunftregeln, denen Ausbrude wie "bas ift ein Meisterstüd" u.a. entstammen. Endlich deuten eine ganze Anzahl von Redewendungen auf das Ritterwesen, auf höfische Sitten und Gebräuche. Sommer mahlt seine Ausdrude zum großen Teil aus ber Weichichte unseres Landes. Stellen aus Chroniten, Stadtrechtsquellen und Dorfoffnungen werden als Belege aufgeführt. In einem letten Abschnitt weist der Berfasser noch in die Welt der Forscher und Entdecker. Auf dem Gebiet der Technit sind uns diese Ausdrücke besonders vertraut. Die Wörter "Beppelin", "Bolt", "Reaumur" usw. find für uns zu Begriffen geworden, mahrend fie aber die Manner bezeichnen, die hinter diefen Dingen stehen.

Dant der geschickten Gruppierung der einzelnen Redensarten wird die Lektürz des Heftes den Leser nicht ermüden. Bor allem ist es auch geeignet, dem Lehrer

wertvolle Silfe für den Deutschunterricht zu bieten.

M. Greiner.

Bernische Landsite aus Rudolf von Tavels Werken.

Die heutige Zeit ist dazu angetan, daß sich der Berner auf das Werk Rudols von Tavels besinnt. Es sehlte in den letten Jahren auch nicht an Ehrungen des Dichters. Um Leuenberg ladet eine Gedenkstätte den Wanderer ein, das herrliche Berner Land, das weithin über dunkelwaldige Hügel zum weißen Firn ausstrebende, mit den Augen des Dichters zu schauen. Der behäbigen, sonnigen Junkerngasse gegenüber hat die Stadt Bern ihrer Ehrenpslicht genügt und unter schattigem Laub am Muristalden die anmutige Terrasse errichtet, das Schloß Jegenstorf birgt im wohnlichsten seiner Räume die Handschriften des Dichterwerks. Zu diesem Gedenken, das von der Anhänglichkeit der Berner ein schönes Zeugnis ablegt, gesellt sich nun feinsinnig das Bilderbuch Helene von Lerbers, dessen einsühlender Text ebensoviel Verbundenheit mit dem Wesen bernischer Landschaft, wie mit dem Denken des Dichters zeigt²).

Dadurch, daß von Tavel aus innerer Notwendigkeit seine ganze schriftstellerische Kraft dem Bernerland, dem Bernervolk und der Vergangenheit Berns schenkte,
hat er einem ganzen Geschlecht die Augen geöffnet und es das Land ansehen, das
Volk lieben, die Geschichte kennen gelehrt. Die liebenswürdigen Gestalten seiner
geschichtlichen Erzählungen bevölkern heute die Schlösser und Landsitze des Berns
biets. Wenn auch der Historiker mühsam den Akten entklaubt, welches vergangene
oder noch blühende Geschlecht einstens die tropigen Mauern jener Burg verteidigt
oder erbaut habe und trockenen Wissens die Besitzerreihe eines Landguts zu ermitteln
sich bestrebt, bleiben doch dem Bewußtsein des Volkes nicht jene Namen mit den
alten Häusern verbunden. Um Märchligen wispert es von der Hamen mit den
alten Hirtlichkeiten zum Trotz fürderhin das schelmisch ernste Bethli Vilbrecht, und
an den sonntäglichen Spaziergängen zeigen sich in der hintern Schoßhalde männigs
lich der Ulmens und Lindenhos, ob noch so sehr topographische Karte und Grunds
buch anderes mit amtlicher Würde beurkunden. Es gibt eben in der Realität des

¹⁾ Hans Sommer: Kulturgeschichtliche Sprachbilder. Verlag A. Francke A.-G. Bern. 1943.

²⁾ Dr. Helene von Leber: Bernische Landsitze. Berner Heimatbücher Nr. 7. Verlag Paul Haupt, Bern. 1943.

Bernerlandes ein irreales Dichterbernerland, das Tavelbernbiet, in dessen Heurenhäusern das Gesetz des Vergehens und Vergessens sein Gewicht verloren hat und wo durch den Zauberstecken des Dichters das ewige Leben entzündet worden ist.

Der Sinn für dieses Doppelwesen aller von Tavels Dichtung berührten und erweckten Häuser, Schlösser und Burgen, hat den rührigen Verleger bestimmt, in diesem neuen Berner Heimatbuch einen Ausschnitt bernischer Heimatkunde in dichterischem und geschichtlichem Einklang aufleben zu lassen. Ausgezeichnete Bilder vermitteln eindrücklich den sichern Geschmack bernischer, vornehmlich barocker Archistektur und das maßvolle Verständnis, mit welchem das Bauwerk in Landschaft und Umgebung eingebettet wurde. Die Einsührung, welche geschickt die Bedeutung der Campagne, des Landsitzes, für die Deutung des Wesens des bernischen Patriziates umreißt, schöpft reizvoll aus den beiden Quellen, aus denen sich in unserm Bewußtsein die Gestalt der dem Auge bekannten, dem Wissen oft fremden Bauten rundet.

Kein Bunder, daß dem Bemühen des Berlags und dem Geschick der Berfasserin in Bern voller Erfolg beschieden war. Das umfänglich bescheidene Berk kommt weitverbreiteten Bünschen entgegen. Es ist vorzüglich geeignet, für unsere Berner Heimat in vertiefter, geistiger Beise zu werben.

Rudolf von Fischer.

Bucher über Runft.

Eine der bedeutendsten schweizerischen Reuerscheinungen auf dem Gebiet der Formen- und Stilgeschichte ist die vom Schweizerspiegel-Berlag herausgegebene "Schweizerische Stilfunde" von Peter Mener, beffen flare und treffende Formulierungsgabe schon von seiner Tätigkeit als Redaktor des "Werk" bekannt ist. Dieses Buch stellt sich als vorzügliche Ergänzung neben Jennys unentbehrlichen "Kunstführer ber Schweig", indem es die organischen stilgeschichtlichen Zusammenhänge vermittelt, in die das von Jenny aufgeführte Kunstgut zu setzen ist. Meyers Stiltunde ist aber auch als Leistung an sich überaus lesenswert, versteht er es doch ausgezeichnet, den Wesenstern oft recht verwickelter kunstgeschichtlicher Sachverhalte leicht= faßlich zu erläutern. Mögen auch einzelne Künstler und Stilrichtungen bei umfassenderer Bearbeitung des Stoffes ein etwas differenzierteres Gesicht annehmen, als es Peter Mener — wohl aus Raumgründen — gelegentlich zeichnet, so sei mit dieser Feststellung nichts gesagt gegen den durchaus wohlfundierten, mit Aberlegung und Sorgfalt gestalteten Inhalt des Buches, das einen in weiten Kreisen schon lange bestehenden Wunsch erfüllt. Schon die einleitenden Kapitel über Stil- und Stilarten bilden vorzügliche Proben einer restlos flaren und sauberen Darstellungsweise, der es gelingt, das Wesentliche auch in gedrängtester Form lebendig auszudrücken. Die anschließende "Führung" durch die Stilgeschichte aller Zeiten bis zur Gegenwart ist wiederum gekennzeichnet durch den analytischen Scharssinn des Berfassers und durch seine weitere Fähigkeit, das Besondere und Einzelne im Allgemeinen und Großen europäischer Geistesströmungen zu sehen und damit auch dem Zwittrigen und Provinziellen angemeisenen Sinn und Bert zu geben. So liest man mit besonderem Interesse etwa den Abschnitt über die letten hundert Jahre und ben Jugenbstil, der noch mitten im Streit der Meinungen steht, vom Berfaffer aber überzeugend gedeutet wird. Das Buch ist zur Beranschaulichung des Textes mit 173 Abbildungen bereichert, von benen jedoch eine größere Anzahl (Taf. 10, 13, 17, 29 u. a.) photographisch und drucktechnisch derart schlecht sind, daß sich die Forderung erhebt, es sei in einer nächsten Auflage — die dem Verfasser recht bald zu wünschen ift — ber Bildapparat mit dem geistigen Format des Werkes in Einklang zu bringen.

Als Folge der durch den Krieg bedingten Grenzsperre hat im Schweizervolk eine gesunde Besinnung auf die eigenen Werte eingesett, welcher der Verlag Fret & Wasmuth in Zürich mit seinem 136 Gemälde und Zeichnungen und ein Vorwort von C. von Mandach umfassenden Prachtband über Albert Anker im richtigen Augenblick den passenden Ausdruck verliehen hat. Dieses nun schon in zweiter Aufslage vorliegende Werk ist nicht nur verlegerisch und drucktechnisch eine Meistersleistung, es schafft auch seinem Inhalt nach ein Zeugnis unverfälschter schweizerischer Eigenart, wie es sich schweizertsaum denken ließe. Zweisellos hat die gegenwärtige Ankersverehrung über wohlbegründete Begeisterung hinaus einen unvers

kennbaren Zug ins Schwärmerische, und es muß damit gerechnet werden, daß es um diesen Namen gelegentlich wieder stiller werden wird. Ankers Leistung ist aber bennoch bleibender Art. Wohl hat er dem schweizerischen, vorab dem bernischen Bauerntum in seinen Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt und auch — wie etwa in der "Kafsevisite" — das Liebenswürdige welscher Bürgerlichkeit treffend sestgehalten; Ankers wirklicher Wert liegt aber nicht im gewinnenden Motiv, sondern in seiner Bedeutung als Maler und gesäuterter Mensch. Seine künstlerische Potenzist schon mit einem einzigen Stilleben zu belegen, sein heiteres Menschentum und sein warmes Herz aber klingen in allen Bildern auf. Seine Werke sind — wenn auch sehr naturnah — doch einem peinlichen Naturalismus fern, weil sie von einem seinen Zug französischer Form und Malkultur und von stiller Empfindung besebt sind. Diese unaufdringliche Formenverklärung, weit mehr als die volksetümlichen Motive, macht Ankers Bilder und damit auch dieses Taselwerk dauernd liebenswert.

Der Kunstfreund verbindet mit dem Namen Ernst Stückelberg meistens nur die Vorstellung seiner Wandgemälde in der Tellstavelle; Stückelberg darf aber als der eigentliche Kinderporträtist des schweizerischen Bürgertums in der zweiten Hälfte bes letten Jahrhunderts gelten. Da sich jedoch die meisten seiner Werke in Privatbesit besinden, war es disher nicht möglich, sich ein ausreichendes Vild über diese Seite seines Schaffens zu machen. In verdankenswerter Weise hat nun der Verlag "Haus der Bücher", Basel, ein Bändchen "Kinderbildnisse" mit 68 zum Teil fardigen Abbildungen und einer gediegenen Einführung von Gertrud Lendorff herausgesgeben. Stückelberg hat öfters Konzessionen an den modischen Eigensinn der Besteller machen müssen, und gelegentlich streift der Liebreiz seiner Vilder das Süßliche, aber er ist nie dunt geworden, sondern in einer freundlichsvornehmen Zurückhaltung verblieben. Sein Interesse galt vor allem dem Artbezeichnenden der kleinen Kersönlichsteiten, und er hat ihren seelischen Ausdruck stets über die rein äußerliche Form gestellt. Darum sind seine Kinderbildnisse nicht nur sür die schweizerische Kultursgeschichte des ausgehenden 19. Kahrhunderts ausschlußreich, sondern auch als künsteleische Beistungen bei aller Zeitbedingtheit von bleibendem Interesse. Damit darf dieses Bändchen eine gebührende Verbreitung erwarten.

Eine schöne, unausdringliche kunstpädagogische Aufgabe erfüllt die kleine illustrierte Schriftenreihe "Der Bilderkreis", die Heinrich Lükeler im Herder-Berlag, Freiburg i. Br. erscheinen läßt 1). Jedes dieser Bändchen enthält 25 ganzseitige, zum Teil fardige Bilder und eine Einleitung, die ohne kunstgeschichtlichen Ballast eine behutsam formulierte rein menschliche Deutung der Kunstwerke vornimmt und zu besinnlicher Bildbetrachtung anregt, was in einer Zeit zunehmend extensiven "Kunstgenusses" dringend nötig ist. Es sei nachdrücklich auf diese erfreuliche Samms lung hingewiesen, deren thematisch angelegte Büchlein sich vorzüglich zu Geschenkzwecken eignen. Das vorliegende, von Karl Kirschweng seinsinnig eigeseitete Bändschen nennt sich "Kleine Köstlichkeiten", umfaßt vorwiegend Stilleben und Einzelzheiten aus großen Gemälden, die, in ihrem juwelenhaften Eigenwert erfaßt, recht dazu angetan sind, im Kleinen das Große und Unvergängliche sichtbar zu machen.

Der Verlag Suber & Co. in Frauenfelb hat ben 2. Band seiner islustrierten Reihe "Die Schweiz im beutschen Geistesleben" dem zwar interessanten, aber sehr umstrittenen Maler Abolf Dietrich (geb. 1877) von Berlingen am Bodense ge-widmet. Es bleibe hier dahingestellt, inwieweit dieser nicht ganz zutressend als Bauernmaler oder als "mastre populaire de la réalité" bezeichnete Künstler einen tatsächlichen und thvisch schweizerischen Beitrag zum deutschen Geistesleben darstellt oder bei aller Achtbarkeit seiner Arbeiten mehr das Objekt einer gewissen Konsiunktur ist. Der Rahmen einer Buchbesprechung verbietet zu den starken Meinungs-verschiedenheiten über diesen Maler begründet Stellung zu beziehen. Dagegen sei festgestellt, daß das Buch mit seinen 62 guten Abbisdungen einen wesentlichen Beitrag und eine unentbehrliche Grundlage sür die Urteilsbisdung über Adolf Dietrich bietet. Karl Hoenn gibt eine sesenswerte, kluge, stellenweise weitausholende Einsührung in das Wesen und das Werk des Malers, dessen Schaffen er sorgfältig aus den persönlichen Anlagen, aus der Umgebung und den tragenden Zeitströmuns

¹⁾ Bgl. Besprechung Augustheft 1943, S. 289/290.

gen heraus zu deuten versucht. Das Werkverzeichnis im Anhang wünschte man sich etwas ausführlicher (Maße und Standorte der Bilder).

Trot bes Krieges ist eine erstaunliche Hochflut der Kunstliteratur zu verzeichnen. Schriftsteller aller Art und Berufung bemächtigen sich der Kunst und der Künstler, und es werden sogar über junge Maler, die sich selber noch kaum gefunden haben, anspruchsvolle Publikationen auf den Markt geworfen. Das hat gegenüber früher zu einem bedauerlichen Rückgang der Außerungen der Künstler selber über ihr Leben und ihr Verhältnis zu Natur und Kunst geführt. Umso schätzenswerter ist es, wenn gelegentlich doch noch Selbstzeugnisse von Künstlern erscheinen.

Im Anschluß an die Würdigung, die Johann Heinrich Füßli anläßlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstages in seiner Vaterstadt Zürich zuteil wurde, hat **Walter Musch** im Verlag Venno Schwabe, Basel, Vriese von Füßli herausgegeben. Wie zahlreiche andere bedeutende Schweizer mußte der geniale, stürmisch-leidenschaftliche Füßli zuerst im Ausland zu Ruhm und Ehren gelangen, ehe er — und erst noch beschämend spät — in seiner Heiner Heiner Füßlis, vom Versasser und richtig geschaut, zum lebendigen Bildnis zusammenschließen, gibt Muschg eine Folge im Anhang sorgfältig kommentierter Briese aus den Jahren 1758—89 — also vorwiegend aus der Jugendzeit. Dieser Band bildet eine Quelle zuverlässisster Art für das Studium des ganz einmaligen, von Sturm und Drang des Erlebens und Gestaltens besessen, wahrhaft saustischen Wesens Johann Heinrich Füßlis. Seine Briese, vollkommene Abbilder einer von maßloser Liebe und abgrundtieser Verachtung erdbebenhaft bewegten Seele sind nicht nur menschlich und philologisch bedeutsam, sondern sie bilden in vielen Fällen den eigentlichen Schlüssel zum vollen Verständnis seiner Werke.

Der Prophläen-Berlag, Berlin, hat von dem leider schon mit 33 Jahren verstorbenen Romantiker Philipp Otto Runge einen von 76 Abbildungen begleiteten Band Briese herausgegeben. Im Gegensat zu Füßli — seinem leidenschaftlichen Zeitgenossen — liegt Runge alles Antikisierende, im Ausdruck Hartplastische oder Wilddramatische fern. Ganz den Wundern des Lebens und der Landschaft hinsgegeben, rang er um einen neuen farbigen Ausdruck. Wie in seinem Selbstbildnis kennzeichnet er sich auch in seinen Briesen als tiesernsten, träumerisch versunkenen Menschen von seiner Empfindlichkeit, als einen anspruchslosen stillen Sucher seines Weges. Runges Briese sind reine Erzeugnisse der Romantik; in ihnen spiegeln sich des Verfassers männliche Kraft und seine freundliche Anmut, sein musikalischer Sinn und seine seelische Bezogenheit auf den "einen innigen Punkt aus dem alles auillt". Rilke schreibt von Runges "Morgen", dieses Bild sei mit Herzklopfen gemalt. Dieser tiese Ehrfurchtschauer vor der Schöpsung verleiht Kunges Werken auch da, wo das Formale dem edlen Inhalt und den reinen Empfindungen nicht restlos ebenbürtig ist, den Abel des Einmaligen.

Unter dem Titel "Bon Stampa bis Florenz" erzählt Augusto Giacometti in einem bei Rascher & Co., Zürich, erschienenen Buch seine Jugendzeit und seinen Weg zur Kunst. Mit einem von kostbaren. mhstisch sunkelnden Farbenklängen erstüllten Selbstbildnis stellt sich Giacometti seinen Lesern vor (schade, daß dieser gute Farbendruck nur eben als Hülle gut genug war und im Buch selber nicht zu sinden ist!). Die Gestalt ist sehr einsach in die Fläche gesett, ganz Trägerin eines reichgestusten Farbenzaubers. Aus dem wie beodachtend etwas zur Seite geneigten Haupt blicken zwei gütige träumerische Augen, welche die Dinge aber scharf sixieren und sie sogar zu durchdringen scheinen, in jener aktiven Bersunkenheit, die greisen Meistern eigen ist. So anspruchssos wie sein Selbstbildnis sind Giacomettis "Blätter der Erinnerung". Er macht auß sich weder einen vathetischen Brometheus noch einen sentimentalen Märthrer der Kunst. Bon 16 ausschlichen Brometheus noch einen seinstmetalen Märthrer der Kunst. Bon 16 ausschlichen Bildern begleitet, sührt der ruhigssießende, disweisen von seinem Humor besonnte Text vom Gedurtsort des Künstlers dis nach Florenz, dem Orte erster Ersüllung. Angeregt und froh mitgehend, ersährt man eine Fülle kleiner und großer Erlednisse, die in ihrer Summe für Giacometti doch entscheidend gewesen sind. Dem Buch eignet nichts Sensationelles; es ist vielmehr in einer Art geschrieben, die den Eindruck hintersläßt, als hätte der Künstler diese Erinnerungen, deim Zunachten in der Stille seiner Werkstatt sinnend, halblaut vor sich hinbeschworen. Es spricht sür die undestechliche Wesenstreue Giacomettis, daß man aus diesem Buch genau das gleiche Bild von ihm

gewinnt, wie aus der Betrachtung seiner Werke. Möge diese bescheiben vorgetragene und dennoch reiche Selbstbiographie bald ihre Fortsetzung finden! Marcel Fischer.

Wirtschaftliche Probleme.

Der Verfasser bes im Jahre 1927 erschienenen Buches "Die Entwicklung ber theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel bes 20. Jahrhunderts" hat in seiner Neuerscheinung i) sechs Vorträge wiedergegeben, die er im Jahre 1940 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Verlin gehalten hat. Die Darlegungen sind unter dem Eindruck der damaligen militärischen und politischen Entwicklung geschrieben worden, enthalten aber für den Staatswissenschafter, für den Volks-wirt und sür den Wehrwirtschafter viele scharfsinnige Aussührungen. So sinden wir im ersten Vortrag über freie und geplante Weltwirtschaft die begrifsliche Tren-nung zwischen Individualbedürfnissen und Gemeinbedürfnissen, wobei für die Aussscheidung auf die Art der Befriedigung der Bedürfnisse abgestellt wird. Die übrigen Vorträge betressen die wehrwirtschaftliche Ergiedigkeit, Gemeinhilse und Weltwirtschaft. die Elastizität der zwischenstaatlichen Arbeitsteilung, die wehrwirtschaftlichen Wechsellagen sowie die großräumige Wehrwirtschaft. Den sorgfältigen wissenschaftslichen Studien liegen zum Teil Grundauffassungen und Gedankengänge zugrunde, die dem Schweizer Leser etwas weniger vertraut sind, die er aber doch kennen muß, will er das Weltgeschehen unserer Zeit und insbesondere den tiesern Sinn der kriegerischen Auseinandersetzung verstehen.

Das von Lena J. Gebin aus dem Schwedischen übersette Buch "Krieg der Fabriken" handelt vom Kriegspotential der kriegkührenden Mächte?). Der Wehrswirtschaftliche Kriegsvorsorge und Küstung seit Anfang der Johre und die wehrwirtschaftliche Entwicklung seit Kriegsbeginn versolgt hat, sindet in der vorliegenden Abhandlung eine klar heraußgearbeitete Zwischendilanz. Der Verfasser kommt an Hand eines reichen Zahlenmaterials zu solgendem Schlusse: während Deutschland bei Kriegsausdruch im Jahre 1939 dem Gegner sowohl in bezug auf das Kriegspotential (optimale modissifierdare Produktionskavazität) als auch hinsichtlich des Kriegseffektivs (die tatsächlich erzielte kriegswichtige Produktion) entschieden überlegen war, sind heute die Alliierten gegenüber den Achsen mächten im Vorsprung, wobei sich einstweilen allerdings die Überlegenheit beim Kriegseffektiv noch nicht im gleichen Ausmaße wie deim Kriegspotential zeigt. Wenn auch die Produktion von Kriegsmaterial, sandwirtschaftlichen Erzeugnissen und Transportmitteln sür die militärische Kriegsührung von größter Bedeutung ist, so darf doch nicht der Schluß gezogen werden, die Würsel seien nun auch schon für die militärische Entscheidung gefallen.

Tonndorf gibt einen vorbisblichen klaren und sachlichen überblick über die wehrwirtschaftliche Entwicklung in den kriegführenden Ländern; er beseuchtet sowohl die starken Seiten als auch die schwachen Stellen der Kriegswirtschaft der beiden Kriegsparteien. Der Verfasser beschränkt sich überall auf das Wesentliche, unterslätt es aber nicht, durch eine anschauliche Schisberung einzelner Tatbestände, auf die hier nicht eingetreten werden kann, dem Nichtsachmann die wehrwirtschaftlichen Hintergründe der neuzeitlichen Kriegsührung aufzuzeigen. Wer den äußern Abslauf des Kriegsgeschehens verfolgt, sollte sich an Hand dieses Buches auch von den wirtschaftlichen Zusammenhängen und produktionstechnischen Voraussehungen Rechenschaft geben.

Der Verfasser bes Buches "Was muß geschehen?"3) schilbert zuerst in wenigen Worten die wirtschaftliche und soziale Entwicklung, wie er sie sieht. Wenn er ausgehend vom Sklavenstaat die Entstehung des Geldes, die Ablösung des Tausches

¹⁾ Suranhi-Unger Theo: Weltwirtschaft und Wehrwirtschaft. Gustav Fischer, Jena. 1942.

²⁾ Tonnborf H. G.: Krieg der Kabriken. Aber das Industriepotential der kriegs führenden Mächte. Eurova-Berlag, Zürich. 1943.

³⁾ Bührer Jakob: Was muß geschehen? Berlag Aufbruch, Zürich. 1942.

burch den Kauf, das Sparen, die Kapitalbildung und die Gewinnwirtschaft bespricht, gelangt er gang richtig zur Feststellung der Auswüchse der freien Konkur-renzwirtschaft. Als einzig mögliche Gesellschaftsform nennt er die Demokratie, die Berantwortung aller für alle. Auf demotratischer Grundlage will Bührer über eine Totalrevision der Bundesverfassung zu einer Gemeinwirtschaft überleiten, die jeines Erachtens durch die Erfüllung folgender Grundforderungen erreichbar ift: 1. Nationalisierung des Geldes und der Banken; 2. Aufhebung des Zinses und des Kapitalgewinnes; 3. Übergang zur Bedarfswirtschaft, bei der alle unentbehrlichen Gebrauchsguter nur in Gemeinschaftsbetrieben hergestellt merden; 4. allgemeine Arbeitsdienstpflicht für die Gemeinschaftsbetriebe; 5. Belaffung eines Spielraumes für die Privatproduttion; 6. Nationalisierung von Grund und Boden.

"Es wird Sache der Fachmänner sein, zu prüsen, wie dieser übergang sich am schmerzlosesten jür alle vollzieht." Bührer, dessen Denkvermögen durch staatsund wirtschaftspolitisches Fachwissen in teiner Weise getrübt ist, stellt frischsröhlich ein die Grundlagen der Gesellschaftsordnung umgestaltendes Gesamtprogramm auf, überläßt es jedoch wohlweislich dem Fachmann, einen Weg für die Durchführung zu sinden. Über Dinge zu schreiben, ohne deren Grundlagen zu beherrschen, ist ebenso überheblich und aussichtslos wie das Vorhaben jenes Musikers, der die Aktienmehrheit einer Fabrit für Radioempfangsgeräte erwarb und den Betriebsingenieuren befahl die Apparate in manufantenieuren befahl die Apparate in manufantenieuren befahl die Apparate in manufantenieuren ingenieuren befahl, die Apparate jo umzutonstruieren, daß an Stelle von Gleftrizität komprimierte Gase verwendet werden können. Bührers Schrift zeigt einige schwache Stellen der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Ordnung auf und schließt mit einem gutgemeinten Programm, ift aber für den Laien heimtudisches Glatteis und für den Fachmann Zeitverluft. Schon allein der Versuch, die demokratische Staatsform mit einer vorherrichend tollettivistischen Gemeinwirtschaft verbinden zu wollen, stempelt Bührers Beitrag zur Lösung ber wirtschaftlichen und sozialen Brobleme zu einer Utopie. Ber Röpfes "Gesellschaftsfrisis der Gegenwart" durch-arbeitet, tann sich die Begründung des hier gefällten Urteils selber zurechtlegen. Sam Streiff.

Bücher-Eingänge.

Balscheit, Bruno: Einführung in das alte Testament. Der Gottesbund. Zwinglischerlag, Zürich 1943. 259 Seiten, Fr. 6.80. Barwirsch, J. F.: Fouquier-Tinville. Ein Charakter aus der Justiz, 214 Seiten. Beranet, August: Mangeliem. August: Mangeliem. Berken & Luken, Berlin 1942. 232 Seiten, zahls reiche Bilbtafeln und Karten, M. 9.50.

Die Runtel-Evangelien. Ein belgisches Bolksbuch aus dem 15. Jahrhundert. Herausgegeben von Walter Widmer. Albert Buft, Bern-Bumplig 1943. 88 Seiten.

Die neui Brattig für Schwyzerlüt 1944. Schwyzerlüt-Berlag, Oberdiegbach 1943. 104 Seiten, Fr. 1.70.

Dottor Erich Kästners Lyrische Hausapothete. Ein Taschenbuch. Rascher, Zürich 1943. 222 Seiten, Fr. 4.80.

50 Jahre Zürcher Stadtvereinigung. 1893—1943. Sonderabdruck aus der Jubiläumsausgabe bes "Tagblattes der Stadt Zürich". Buchdruckerei Bericht-haus, Zürich 1943. 202 Seiten.

Gebser, J.: Abendländische Wandlung. Oprecht, Zürich 1943. 224 Seiten, Fr. 8.—. Gruner, Erich: Das bernische Patriziat und die Regeneration. Lang, Bern 1943. 414 Seiten, Fr. 8.50.

Serold, Sans: Praxis des Umsatsteuerrechts. Lieferung 2-4. Berlag für Recht und Gesellschaft A.-G., Basel 1943.

Henderhoff, Julius: Im Ring der Gegner Bismarcks. Denkschriften und politischer Briefwechsel Franz Roggenbachs mit Kaiserin Augusta und Albrecht v. Stosch 1865—1896. Kochler & Amelang, Leipzig 1943. 453 Seiten und 3 Abbilbungen, M. 9 .-

Jaattola, Jalmari: Geschichte des finnischen Boltes. Alfred Metner, Berlin 1943. 190 Seiten, M. 2 .-- .

Janeff, Janto: Zwischen Abend und Morgen. Eine Balkanrhapsobie. Helingsche Berlagsanstalt, Leipzig 1943. 338 Seiten, M. 6.—.

Ilg, Paul: Der Erbe treu. Ausgewählte Gedichte. Rascher, Zürich 1943. 167 Seiten, Fr. 6.80.

Inglin, Meinrad: Gulbramont. Erzählungen. Staadmann, Leipzig 1943. 228 Seiten.

Jünger, Friedrich Georg: Griechische Götter. Klostermann, Frankfurt a. M. 1943. 86 Seiten, M. 3.—.

Lingel, Martin: Die Kaiserpolitik Ottos des Großen. Olbenbourg, München 1943. 127 Seiten, M. 3.20.

Michel, J.: Nationale Erziehung an der höheren schweizerischen Mittelschule. Sonderdruck aus dem Bündner Schulblatt, Chur 1943. 42 Seiten.

von Moos, herbert: Das große Weltgeschehen. Band IV, Lieferung 6. Hallmag, Bern 1943. 36 Seiten.

Sebes, Albert R.: Und unser Weg? Nationale Zusammenarbeit in der Wirtschaft. Europa-Verlag, Zürich 1943. 92 Seiten, Fr. 3.—.

Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Bearbeitet vom Schweiz. Bauernsekretariat. 20. Jahresheft. Berlag des Schweiz. Bauernsekretariates, Brugg 1943. 123 Seiten, Fr. 2.75.

Bid, Karl: Der katholische Staatsbürger. Grundsätze und Aufgaben. Räber, Luzern 1943. 32 Seiten, Fr. 1.20.

3binden, Sans: Der Schriftsteller in unserer Zeit. Lang, Bern 1943. 43 Seiten, Fr. 1.80.

3mingli=Ralender 1944. Reinhardt, Bafel 1943. 104 Seiten, Fr. 1 .- .

Berantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postsach Fraumunster, Tel. 4 46 26. Berlag und Bersand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.

Aktuelle Neuerscheinung

Walter R. Schneebeli

Interkommunale Doppelbesteuerung und Steuerausscheidung

Preis Fr. 4.—

Die Differenzen, die sich aus der Doppelbesteuerung und ihren Folgen ergeben, sind so vielgestaltig und ihre Abklärung so zeitraubend und oft kostspielig, daß es sich lohnt, jene Literatur, die einen Beitrag zur Vermeidung darstellt, zu erwerben. Die vorliegende Neuerscheinung darf als willkommene Wegleitung auf dem Gebiete der Entscheidungen über Doppelbesteuerung begrüßt werden.

VERLAG A.G. GEBR. LEEMANN & CO. ZÜRICH 2